

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 33 (1962)

**Heft:** 7

**Rubrik:** Abschied und Willkomm

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

verschoben. Hinzu kommt die ungeheure *Zunahme und Spezialisierung der Berufe*. All dies steht in engem Zusammenhang mit der Landflucht und der Ausbreitung der Städte und Industriezentren.

Wirtschaftliche Spannungen und Kämpfe führten ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu kontinuierlich steigendem Lebensstandard der unteren Schichten, weshalb sich von dorthin gänzlich neue soziale Konzeptionen ergeben haben.

Unserer Generation wurde als neuer verändernder Faktor *die Automation* zur Bewältigung aufgegeben. Als Teilstück der sozialen Wirklichkeit zeichnete Fr. Paula Lotmar, Dozentin an der Schule für soziale Arbeit, Zürich, das

#### **Problem der sozialen Vorurteile in heutiger Zeit.**

Den Mitmenschen zu werten und zu messen war wohl von jeher unser Grundbedürfnis. Wir werten auf Grund persönlicher Eigenschaften, aber auch auf Grund sozial bedeutsamer Merkmale, wobei wir andere und uns selbst in einer «Skala» der Wertschätzung einreihen. Eingeordnet wird nach verschiedenen Masstäben. Einer davon ist das Leistungsprinzip — *der Beruf*. Wir messen da nach dem Grad der Wichtigkeit eines Berufs für die Gesellschaft, nach der Art der Arbeit, nach der Verantwortlichkeit und dem Machtbereich. Wir achten ferner auf das erforderliche Ausbildungsniveau und auf die (sehr zeitgebundene) Attraktivität einer Tätigkeit. Ein weiterer Einstufungsmasstab ist *das Einkommen*. Es deckt sich etwa gar nicht immer mit der Berufsrangordnung. Das Einkommen ermöglicht nun aber die Hebung der Wertschätzung durch den nach aussen gerichteten Lebensstandard. Früher richtete sich der geziemende Verbrauch nach dem vorhandenen Lebensstandard; heute bestimmt der erschwingliche Verbrauch das soziale Ansehen.

Weitere Wertmasstäbe ergeben sich aus *Habe und Besitz*, aus der *Zugehörigkeit* zu einem Volk oder einer Dorfgemeinschaft, wobei Alteingesessenheit oder Zuwanderung noch mitspielen. Die Stereotypvorstellungen von «Wir» und «Die anderen» finden wir durchaus nicht nur bei der Landbevölkerung.

Die vertikale Stufenordnung der «sozialen Höhenlagen» gibt jedem einzelnen das Erklimmen einer möglichst hohen Stufe als erstrebenswertes Ziel auf. Fast immer ist andererseits der plötzliche soziale Abstieg eine Katastrophe und wird vom Betroffenen recht verschieden verarbeitet, meist aber als Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls. Der Erfolgreiche wird geachtet, der Geseiterte bestenfalls bedauert, wenn nicht gering geschätzt.

Je ausgewogener die innere Sicherheit, desto unabhängiger sind wir von äusserer Dokumentation unseres Wertes. Aufgabe des Sozialarbeiters ist es, diese innere Ausgewogenheit beim Klienten anzustreben.

Einen weiteren Vortrag widmete Fr. Lotmar dem Thema:

#### **«Familie in der bäuerlichen und der industriellen Umwelt.»**

Nicht nur vom Biologischen her, sondern auch als Kulturträger hat die Familie von ihrer Bedeutung nichts eingebüsst. Sie ist aber keine Privatangelegenheit, sondern gesellschaftlich geregelt. Die Frage nach dem «Zerfall der Familie» kann nur durch Unter-

## **Abschied und Willkomm**

Ende Mai sind in *Rüthi SG* Herr und Frau Graf-Schöb nach achtjähriger Tätigkeit als Verwalter-Ehepaar des Bürgerheims zurückgetreten. Als Nachfolger wählte der Gemeinderat Herrn und Frau Peterer-Weber, die wir bestens willkommen heissen.

suchungen über die Aenderung ihrer Form beantwortet werden.

Die durchschnittliche *Bauernfamilie* unterscheidet sich von der durchschnittlichen *Stadt- oder Industriefamilie* in verschiedenen Belangen, einmal im Zusammenleben in der Familie, in der Arbeit, in den Beziehungen mit der Umwelt und in der gesellschaftlichen Verwurzelung. In der Bauernfamilie wirkt noch das besitzerhaltende Prinzip, das Verwachsensein mit und das Abhängigsein von der Natur, das natürliche Hineinwachsen in die Arbeitsgemeinschaft der Familie, ferner die Gestaltung der nachbarlichen und dörflichen Beziehungen und die Traditionsverbundenheit.

Die Industriefamilie ist gekennzeichnet durch ausgesprochenes Gelddenken und Besitzlosigkeit. Kinder sind lange Jahre hindurch Ausgabenposten. Die Arbeit wird nur mittelbar erlebt.

Die Herkunft der Verbrauchsgüter ist anonym geworden, und die Beziehungen zur Umwelt werden nicht mehr durch lokale Gegebenheiten geschaffen, sondern werden wahlweise hergestellt.

*Die Aenderungen in der bäuerlichen Umwelt* manifestieren sich in der Mechanisierung der Arbeit und in zunehmendem Rentabilitätsdenken. Durch die Technik wird die Natur teilweise beeinflusst und der früher unverrückbare Tageslauf überwunden. Durch das Motorfahrzeug und die Propaganda gelangt die Stadt in greifbare Nähe. Aber auch die Abwanderung aktiver Kräfte bewirkt unabsehbare soziale Wandlungen im Bauernleben.

In der industriellen Familie sehen wir in der Verkürzung der Arbeitszeit sich neue Probleme auftürmen. Das höhere Realeinkommen verursacht wieder neue Ausgaben, die im Sektor Erholung und Freizeit investiert werden. Es zeichnet sich immer mehr ein *Funktionsverlust der Familie in der Stadt* ab.

Muss man deshalb den Zerfall der Familie befürchten? Um diese Frage drehte sich die nachfolgende Diskussion.

Am Nachmittag des zweiten Tages sprach Dr. Ed. Rüegg, 1. Sekretär des Fürsorgeamtes Zürich, über

#### **«Soziale Arbeit in der veränderten Umwelt.»**

Der Grundsatz «mit der Zeit gehen» und «auf der Höhe bleiben» soll sowohl für uns selbst wie für unser Verhältnis zu unsern Mitarbeitern und Klienten in gleicher Weise gelten. Wir tun das, indem wir übernommene Masstäbe ständig auf ihre Gültigkeit hin überprüfen, durch Anteilnahme am gesellschaftlichen Geschehen unsern Horizont erweitern und einen gesunden Ausgleich zwischen Beruf und Privatsphäre anstreben.

Geldentwertung, Grossangebot an Luxusgütern, Arbeitszeitverkürzung einerseits und hektische Betriebsamkeit andererseits haben die Lebensbedürfnisse stark verändert. Dieser Erscheinung hat die soziale Arbeit Rechnung zu tragen, indem sie einsieht, dass auch